GENDER OPEN REPOSITORIUM

Normativität und Normalität außer Balance. Stellungnahme zu Annedore Prengel: „Pädagogik der Vielfalt. Inklusive Strömungen in der Sphäre spätmoderner Bildung“

Schildmann, Ulrike

2015

https://doi.org/10.25595/2131

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schildmann, Ulrike: *Normativität und Normalität außer Balance. Stellungnahme zu Annedore Prengel: „Pädagogik der Vielfalt. Inklusive Strömungen in der Sphäre spätmoderner Bildung“*, in: Erwägen, Wissen, Ethik (EWE), Jg. 26 (2015) Nr: 2, 254-256. DOI: https://doi.org/10.25595/2131.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY NC SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Nicht kommerziell - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY NC SA 4.0 License (Attribution - NonCommercial - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Normativität und Normalität außer Balance. Stellungnahme zu Annedore Prengel: „Pädagogik der Vielfalt. Inklusive Strömungen in der Sphäre spätmoderner Bildung“

Ulrike Schildmann

((1)) Seit Mitte der 1980er Jahre, also seit ca. 30 Jahren, beschäftigt sich Annedore Prengel mit einem Themenkomplex, für den sie selbst den Begriff „Pädagogik der Vielfalt“ gewählt und geprägt hat und mit dem vor allem ihr Name assoziiert wird. Ihre Habilitationsschrift, 1990 an der Johann Wolfgang von Goethe-Universität Frankfurt vorgelegt und 1993 erstmals publiziert, trug den Titel „Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik“. Darin verglich sie systematisch die historischen Entwicklungen und theoretischen Ansätze der genannten drei pädagogischen Reformströmungen und arbeitete deren strukturellen Gemeinsamkeiten heraus, um auf dieser Basis eine grundlegende Diskussion über das Verhältnis zwischen Gleichheit und Gleichberechtigung der Verschiedenen zu führen.

((2)) Dieses Thema hat Annedore Prengel über die Jahre hinweg (vgl. z.B. das Werk „Vielfalt durch gute Ordnung im Anfangsunterricht“, 1999), bis heute, weiterentwickelt, wobei eine zentrale Erweiterung in der Menschenrechtsorientierung im Zuge der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK 2006/2009; vgl. auch Oberwien/Prengel 2007, Bielefeldt 2010) zu sehen ist, was im Hauptartikel vor allem in den Absätzen ((3-14)) zum Ausdruck gebracht wird.

((3)) Die vorliegende Stellungnahme versteht sich nicht als Kritik, sondern als positiv würdigende Ergänzung, in deren Rahmen solche Aspekte zur Diskussion gestellt werden, die meinen eigenen Forschungsschwerpunkten entstammen[1]. Dabei wird ein Schwerpunkt besonders herausgehoben: die gesellschaftlichen Spannungsverhältnisse zwischen Normativität und Normalität (vgl. Schildmann 2004, 2009), während zwei andere Schwerpunkte (Wechselwirkungen zwischen bildungspolitisch relevanten sozialen Strukturkategorien sowie institutionelle Übergänge unter besonderer Berücksichtigung des Bildungswesens und deren Relevanz für eine inklusive Pädagogik) nur punktuell in die Reflexion einfließen (vgl. dazu zusammenfassend Schildmann 2013).

((4)) Annedore Prengels „Pädagogik der Vielfalt“ (1993) – erweitert und vertieft durch die UN-BRK und den noch relativ neuen Menschenrechtsansatz in der Pädagogik – hat eine starke *normative* Aussagekraft. Sie entwirft eine positive Utopie des menschlichen Miteinanders der Verschiedenen (vgl. bereits Prengel 1988) und weist auf die enormen Herausforderungen hin, denen sich die Pädagogik zu stellen hat, will sie den Anforderungen an einen wertschätzenden Umgang mit der Heterogenität aller Lernenden nachkommen. Die Weiterentwicklung des Forschungsansatzes, wie sie im Hauptartikel dieses Heftes zum Ausdruck kommt, ist als beeindruckend und konsequent zu bezeichnen. Ich würde allen Pädagogikstudent/inn/en gerade diese Lektüre als grundlegend für die Herausbildung ihrer pädagogischen Haltung empfehlen.

((5)) An dieser Stelle scheint jedoch erheblicher gesellschaftlicher Widerstand auf. Nicht nur Studentinnen und Studenten sowie ein Teil der pädagogischen Profession fühlen sich bedroht oder überfordert von den professionellen Anforderungen, die auf sie zukommen. Vielmehr diskutiert inzwischen die gesamte Nation, ob inklusive Bildung überhaupt wünschenswert, eine barrierefreie Gesellschaft möglich und wie viel Vielfalt in unserem Gesellschaftssystem verkraftbar sei. Auffällig ist dabei, dass, beeinflusst durch die UN-BRK, diese Perspektiven fast ausschließlich das Zusammenleben mit *behinderten* Menschen fokussieren, ohne auf weitere vielfaltrelevante Differenzierungen, die die Pädagogik der Vielfalt und einen wertschätzenden Umgang mit Heterogenität charakterisieren, einzugehen. Verschärfend kommt hinzu, dass die herausgehobene Kategorie Behinderung selten in ihrer vielgestaltigen Binnenstruktur gesehen, sondern vielmehr nur mit schwersten und mehrfachen Gesundheitsbeeinträchtigungen assoziiert wird. Übertragen auf andere soziale Kategorien würde dem entsprechen, dass etwa mit dem Begriff Migrationshintergrund vor allem traumatisierte unbegleitete minderjährige Kriegsflüchtlinge assoziert würden oder mit der Kategorie Geschlecht zuvorderst die Problemlagen von transsex und/oder transgender, anstatt von der Vielfalt der allgemein herrschenden Verhältnisse zwischen den Geschlechtern und zwischen hiesigen und eingewanderten Bevölkerungsgruppen auszugehen. Das heißt, Behinderung erscheint in dieser Debatte bewusst oder unbewusst als extreme Andersartigkeit und/oder Bedrohung, mit der sich die Durchschnittsbevölkerung konfrontiert fühlt und durch die sie sich zur mehr oder weniger qualifizierten Meinungsäußerung aufgefordert sieht.

((6)) Angeführt wird die öffentliche Debatte durch die Medien und deren – zum Teil polarisierende – Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Normalität. Dabei kommen unterschiedliche Aspekte zur Sprache:
– Während die politische Vertretung der Pädagog/inn/en reklamiert, auf die Herausforderungen der inklusiven Pädagogik (noch) nicht vorbereitet zu sein und sich Sorgen um eine adäquate Finanzierung der gemeinsamen Bildung aller Kinder und Jugendlichen macht (vgl. Titel wie: „Warten auf den großen Plan“, Erziehung und Wissenschaft/Andrea Toll 2015, 38),
– warnen andere, wie der Erziehungswissenschaftler Bernd Ahrbeck – im Spiegel (34/2014, 38) als „Inklusionskritiker“ vorgestellt – unter dem Titel: „Am Rande zu stehen ist schrecklich“ vor Gleichmacherei und der Abschaffung des schulischen Leistungsprinzips durch die Ansätze der inklusiven Pädagogik.
– Die Gegenseite kontert: „Total normal. Inklusion ist kein schönes Wort. Aber es steht für großartige Ziele“ (Süddeutsche Zeitung/Thomas Hahn, 8./9.11.2014, 49) oder: „Radikal normal“ (Der Tagesspiegel/Julia Prosinger, 3.12.2014, 3, über die Juristin und Behindertenaktivistin Theresia Degener, die für Deutschland an den Verhandlungen zur die UN-BRK beteiligt war), und „In 20 Jahren wird Inklusion völlig normal sein“ (Tagesspiegel 21.9.2014, 3/Malu Dreyer, Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz).

((7)) Normalität und Normativität scheinen also auf diesem Feld des gesellschaftlichen Lebens außer Balance geraten zu sein. „Wieso ist die Norm nicht enorm in Form?" hatte der Normalismusforscher Jürgen Link (2001) in einem anderen sozialen Zusammenhang in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung gefragt. Diese Frage ist auch hier am Platze und bedarf einer systematischen Differenzierung. Während Normativität in allen Gesellschaften existiert und das soziale Miteinander der Gesellschaftsmitglieder grundsätzlich und damit präskriptiv bestimmt (so vor allem juristisch, ggf. auch religiös u.ä.), fungiert Normalität als ein gesamtgesellschaftliches (politisches und soziales) Regulativ auf der Basis massenhafter Verdatung und Orientierung an statistischen Durchschnitten. Normalität dient den modernen Subjekten als soziale Selbst-Vergewisserung darüber, dass sie sich in der Mitte der Gesellschaft befinden und auf diese Weise zur Gemeinschaft gehören. So wirkt sie der *Denormalisierungsangst* der Individuen (vor sozialer Abweichung) entgegen (vgl. Schildmann 2009, 204, in Anlehnung an Link 2001, 2002).

((8)) Es gibt einige gesellschaftliche Felder, auf denen Normativität und Normalität zeitweise auseinander driften, und das potenziell nicht nur in die eine, sondern auch in die andere Richtung. Die Geschichte der Frauenemanzipation oder der Homosexuellenbewegung haben wichtige Belege dafür geliefert, dass neue Formen von Normalität längst etabliert waren, als (schließlich auch) auf der normativen Ebene, d.h. gesetzlich, in Richtung Gleichberechtigung der Geschlechter und Abschaffung der Bestrafung von Homosexualität reagiert wurde. Auf dem Feld der Bildung erleben wir derzeit einen umgekehrten Prozess. Zwar ist der heute zur Debatte stehenden inklusiven Pädagogik in Deutschland eine 40jährige Geschichte der Integrationspädagogik vorausgegangen, in der gemeinsames Lernen aller Kinder und Jugendlichen unter einem neuen Verständnis von kindlicher Entwicklung und schulischer Leistung systematisch erprobt wurde und die zwischenzeitlich ebenfalls heftigst und kontrovers diskutiert wurde (vgl. Hauptartikel, Abschnitte ((26)) ff.), Sie wurde aber von den entscheidenden Instanzen klein gehalten, hatte also selbst noch keine durchgreifende Wirkung auf die gesamte Bildungspolitik. Eine solche scheint erst jetzt, unter internationalem Einfluss auf der Basis der UN-BRK (Art. 24) und tituliert als „Inklusive Pädagogik", möglich zu werden. Mit diesem Schritt, der als große demokratische Errungenschaft anzusehen ist, sind allerdings (wiederum) erhebliche Widerstände auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen verbunden:

((9)) Normativität und Normalität auf dem Feld der Bildung sind in Deutschland außer Balance geraten. Den Chancen für die Einen auf Erweiterung ihrer gesellschaftlichen Partizipation steht die Denormalisierungsangst der Anderen gegenüber. Dieses Spannungsverhältnis kann nur überwunden werden, wenn die im Zuge der anstehenden Bildungsreformen spürbaren Widersprüche auf einer wissenschaftlich fundierten Basis bearbeitet und ausgetragen werden.
– *Erweiterung gesellschaftlicher Partizipation* beginnt dort, wo nicht bestimmte soziale Hürden den Kindergartenbesuch einiger Kinder verhindern oder erheblich verzögern, wo nicht ein (wenn auch kleiner) Teil der Schulanfänger von vornherein einer Förder-(Sonder-)Schule statt der allgemeinen Grundschule zugeführt wird, wo nicht ¾ aller Förderschüler/innen den Übergang von der Schule ins Arbeits(losen)leben ohne Schulabschluss bewältigen müssen (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2012 und 2014), sondern, wo Chancengleichheit an allen institutionellen Ein- und Übergängen gepflegt wird.
– Der *Denormalisierungsangst* eines großen Teils der Bevölkerung ist perspektivisch vor allem dadurch zu begegnen, dass die Vorteile einer „Pädagogik der Vielfalt" nicht nur benachteiligten Gruppen, sondern *allen* an Bildung Beteiligten aufgezeigt und nachgewiesen werden, da die zukünftige, mehr noch als die heutige Gesellschaft auf die Nutzung der *verschiedensten Potenziale* ihrer Mitglieder angewiesen sein wird.

Anmerkung

1 Ulrike Schildmann leitete von 1998-2001/2004 im Rahmen der DFG-Forschergruppe „Normalismusforschung" (Sprecher: Jürgen Link) das Teilprojekt über „Verhältnisse zwischen Normalität, Behinderung und Geschlecht". Sie leitete von 2010-2013 ein DFG-Einzelprojekt zum Thema: „Umgang mit Heterogenität. Verhältnisse zwischen Behinderung und Geschlecht in der gesamten Lebensspanne".

Literatur

Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2012): Bildung in Deutschland 2012. Bielefeld: Bertelsmann

Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2014): Bildung in Deutschland 2014. Bielefeld: Bertelsmann

Bielefeldt, Heiner (2010): Das Diskriminierungsverbot als Menschenrechtsprinzip. In: Hormel, Ulrike/Scherr, Albert (Hrsg.): Diskriminierung. Grundlagen und Forschungsergebnisse. Wiesbaden: VS, 21-34

Der Spiegel (34/2014): „Am Rande zu stehen ist schrecklich". Spiegel-Gespräch. Der Erziehungswissenschaftler und Inklusionskritiker Bernd Ahrbeck über die Scheu, behinderte Menschen behindert zu nennen, und die emanzipative Kraft des Leistungsprinzips. Hamburg, 38-39

Der Tagesspiegel/Dreyer, Malu (21.9.2014): „In 20 Jahren wird Inklusion völlig normal sein. Berlin, 3

Der Tagesspiegel/Prosinger, Julia (3.12.2014): Radikal normal, Berlin, 3

Erziehung und Wissenschaft/Toll, Andrea: Warten auf den großen Plan, 01/2015, 38-39

Link, Jürgen (1997): Versuch über den Normalismus. Wie Normalität hergestellt wird. Opladen: Westdeutscher Verlag

Link, Jürgen (2001): Wieso ist die Norm nicht enorm in Form? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 176 v. 1. Aug. 2001, 48

Link, Jürgen (2002): Normal/Normalität/Normalismus. In: Barck, Karl-Heinz u.a. (Hrsg.): Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, Band 4. Stuttgart/Weimar, 538-562

Oberwien, Bernd; Prengel, Annedore (Hrsg.) (2007): Recht auf Bildung. Zum Besuch des Sonderberichterstatters der Vereinten Nationen in Deutschland. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich

Prengel, Annedore (1988): Utopie wäre ein Miteinander des Verschiedenen. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 57, 4, 370-378

Prengel, Annedore (1993): Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik. Opladen: Leske + Budrich

Prengel, Annedore (1999): Vielfalt durch gute Ordnung im Anfangsunterricht. Opladen: Leske + Budrich

Schildmann, Ulrike (2004): Normalismusforschung über Behinderung und Geschlecht. Eine empirische Untersuchung der Werke von Barbara Rohr und Annedore Prengel, Opladen: Leske + Budrich

Schildmann, Ulrike (2009) Normalität. In: Dederich, Markus/ Jantzen, Wolfgang (Hrsg.): Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik, Bd. 2, Stuttgart (Kohlhammer), 204-208

Schildmann, Ulrike (2013): Wechselwirkungen zwischen Geschlecht und

Behinderung von der frühen Kindheit bis ins hohe Erwachsenenalter. In: Behindertenpädagogik 52, 1, 68-81

Süddeutsche Zeitung/Hahn, Thomas (8./9.11.2014): Total normal. Inklusion ist kein schönes Wort. Aber es steht für großartige Ziele. Nr. 257, 49

Adresse

Prof. Dr. Ulrike Schildmann, TU Dortmund, Fakultät Rehabilitationswissenschaften. ulrike.schildmann@tu-dortmund.de